pedocs
Open Access Erziehungswissenschaften

DIPF

Unzner, Lothar

Passolt, M. (Hrsg.)(2001): Hyperaktivität zwischen Psychoanalyse, Neurobiologie und Systemtheorie. München: Reinhardt (195 Seiten; Euro 22,90) [Rezension]

Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie 52 (2003) 3, S. 201-202

urn:nbn:de:0111-opus-23507

Erstveröffentlichung bei:

Vandenhoeck & Ruprecht V&R

http://www.v-r.de

Nutzungsbedingungen

pedocs gewährt ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit dem Gebrauch von pedocs und der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Kontakt:

peDOCS
Deutsches Institut für Internationale Pädagogische Forschung (DIPF)
Informationszentrum (IZ) Bildung
Schloßstr. 29, D-60486 Frankfurt am Main
eMail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie

Ergebnisse aus Psychoanalyse,
Psychologie und Familientherapie

52. Jahrgang 2003

Herausgeberinnen und Herausgeber
Manfred Cierpka, Heidelberg – Ulrike Lehmkuhl, Berlin –
Albert Lenz, Paderborn – Inge Seiffge-Krenke, Mainz –
Annette Streeck-Fischer, Göttingen

Verantwortliche Herausgeberinnen
Ulrike Lehmkuhl, Berlin
Annette Streeck-Fischer, Göttingen

Redakteur
Günter Presting, Göttingen

V&R Verlag Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Vandenhoeck&Ruprecht (2003)

Passolt, M. (Hg.)(2001): **Hyperaktivität zwischen Psychoanalyse, Neurobiologie und Systemtheorie**. München: Reinhardt; 195 Seiten, € 22,90.

Für dieses dritte Buch des Herausgebers zum Thema „Hyperaktivität" konnten Autoren gewonnen werden, die sich aus unterschiedlichen Sichtweisen mit dem Thema beschäftigen und so einzelne Mosaiksteine für das Verständnis von Hyperaktivität aneinander fügen.

Im ersten Beitrag befasst sich Mattner mit Hyperaktivität aus der Sicht der heilpädagogischen Anthropologie; er geißelt die „Biologisierung dieser Frage", die eine einseitige medikamentöse Behandlung rechtfertige und weitere wichtige Faktoren unberücksichtigt lasse, wobei er die Frage nach der Sinnhaftigkeit des jeweiligen Verhaltens betont. Passolt beschreibt ernüchternd die Realität heutiger Kindheit mit der Tendenz zur Individualisierung und dem Mangel an verlässlichen Beziehungen. Er stellt den mehrdimensionalen Ansatz seines Instituts in Gröbenzell für die psychomotorische Therapie mit hyperaktiven Kindern als Dialog dar, in dem das Kind und sein soziales Netzwerk, aber auch Themen wie Leistung und Freizeit, materielle Sicherheiten und Werte Berücksichtigung finden. Im nächsten Beitrag entwickelt Gerspach aus der Kritik an einem einseitig medizinisch orientierten Krankheitsbild Alternativen zum defizitorientierten Herangehen. Er versteht hyperaktives Verhalten als Ausdruck misslungener affektiver Einigungsversuche mit den primären Bezugspersonen. Fehlende Erfahrungen emotionaler Sicherheit führten zur „panischen Überreaktion eines zutiefst erschrockenen und von ohnmächtiger Lähmung bedrohten Kindes" (S. 73). Aufgabe eines psychoanalytisch orientierten Pädagogen sei es, feinfühlig diese Spannung des gestörten Kindes auszuhalten, um so einen gemeinsamen Weg zu ermöglichen. Im Beitrag von Günter wird die Bedeutung der Körperwahrnehmung herausgearbeitet; Hände und Arme seien bei hyperaktiven Kindern besonders negativ besetzt. An Fallbeispielen zeigt er die therapeutische Arbeit mit der bildlichen Darstellung des Körpers.

Stork, Hüttl und Thaler gehen auf psychodynamische Aspekte, besonders die Konflikthaftigkeit in der Familie, ein. Es soll keine Schuldzuweisung an die Eltern erfolgen, sondern deutlich gemacht werden, dass „dem unbewussten psychischen Erleben bei der Entstehung und Aufrechterhaltung des Symptoms eine dominierende, wenn nicht sogar zentrale Rolle zukommt" (S. 95), und dass dies in der Öffentlichkeit nicht länger als Makel anzusehen sei. In ausführlichen Fallbeispielen, besonders aus einer psychoanalytischen Spieltherapie, gelingt es ihnen, ihr Verständnis beeindruckend zu verdeutlichen.

In einem sehr lesenswerten Kapitel greift Lüpke die verwirrende Vielfalt der diagnostischen Begriffe rund um das „hyperkinetische Syndrom" auf. Die Klassifikationen eignen sich seiner Meinung nach nur zur Beschreibung von Symptomen, nicht jedoch zur diagnostischen Zuordnung im Hinblick auf Ursachen, Ablauf und Therapie; er stellt die Frage, ob es überhaupt sinnvoll sei, nach einer einheitlichen Ursache zu suchen. Im weiteren stellt er die wissenschaftlichen Befunde kritisch dar, von denen die Vorstellung abgeleitet wurde, dass biochemische Prozesse die Ursache dieser Störung seien.

Der Musiktherapeut Wölfl thematisiert die Bedeutung rhythmischer Strukturen in der Entwicklung. Hyperaktive Kinder sind seiner Erfahrung nach bei der Entwicklung eigener Rhythmen und der Einbindung innerer Impulse in rhythmische Strukturen beeinträchtigt. Dies kennzeichnet sein therapeutisches Vorgehen. Im nächsten Kapitel setzen Balgo und Klaes die „systemische Brille" auf. Sie fassen Hyperaktivität als Störung der Kommunikations- und Interaktionsprozesse auf. Eine systemisch orientierte Bewegungstherapie legt das Augenmerk auf eine Veränderung der Gestaltung jener Situationen, in denen das Verhalten zum Problem wird. Burmeister stellt abschließend eine systemtheoretische Perspektive hyperaktiven Verhaltens dar, wendet sich aus dieser Perspektive gegen den medizinischen Ansatz und kritisiert besonders vehement die Verordnung von Ritalin als Allheilmittel.

Vandenhoeck&Ruprecht (2003)

Es ist allen Autoren gemeinsam, dass sie Hyperaktivität nicht als definierte Störung sehen, sondern eher als eine unspezifische Bewältigungsstrategie bei Beeinträchtigungen ganz unterschiedlicher Art. Die Absicht der Autoren, möglichst viele Schubladen zu öffnen und zum Diskurs anzuregen, ist gelungen. Dies ist umso wichtiger in einer Zeit, in der die Häufigkeit der Verschreibungen von Ritalin rasant zunimmt, aber auch dessen mögliche Langzeitfolgen langsam bewusst werden.

Lothar Unzner, Putzbrunn

Suess, G.J.; Scheuerer-Englisch, H.; Pfeifer, W.-K. (Hg.) (2001): **Bindungstheorie und Familiendynamik – Anwendung der Bindungstheorie in Beratung und Therapie**. Gießen: Psychosozial; 290 Seiten, € 35,50.

Die Bindungstheorie wird mit zunehmender Präferenz an den Psychologischen Instituten der Universitäten im Fach Entwicklungspsychologie vermittelt. Über die Fächer Medizinische Psychologie und Psychosomatik werden gelegentlich Mediziner mit der Bindungstheorie vertraut gemacht. Doch im Gegensatz zur Ausbildung in systemischer Familientherapie fehlt in den Therapieweiterbildungen zum Psychoanalytiker und Kognitiven Verhaltenstherapeuten bislang die Vermittlung der *Anwendung* der Bindungstheorie auf die Beratungspraxis und Therapie. Dies gilt – von einigen Ausnahmen abgesehen – auch für die Weiterbildung zum psychoanalytischen Kinder- und Jugendlichentherapeuten wie auch zum Kinder- und Jugendlichentherapeuten in der Verhaltenstherapie. Hier füllt dieses Buch auf hervorragende Weise eine Lücke. Denn die Anwendung der Bindungstheorie fokussiert auf die *realen* Beziehungserfahrungen, was in psychoanalytischen Therapien eher vernachlässigt wird. Bei Verhaltenspsychologen andererseits findet mitunter die *Beziehung*, in der Verhalten gelernt wird, zu wenig Berücksichtigung.

Die einzelnen Aufsätze enthalten zum einen Basiswissen, zum andern bieten sie einen Einblick in neuere Fragestellungen und Forschungsansätze. Zudem werden wesentliche Ergebnisse der Bindungsforschung gut nachvollziehbar zusammengefasst. Zu jedem Aufsatz findet sich eine Fülle wertvoller Literaturhinweise. Darüber hinaus wird detailliert die Anwendung der Erkenntnisse in unterschiedlichen Beratungs- und Therapiebereichen dargestellt und mit Beispielen belegt.

Den Autoren ist daran gelegen, mittels der Bindungstheorie nicht nur die Mutter-Kind-Dyade zu betrachten, sondern sie wollen den Erkenntnisgehalt der Theorie auf das gesamte Familien- und Gleichaltrigensystem sowie auf die spätere Paarbindung beziehen. Die Bindungstheorie lehrt, dass bei enttäuschenden, ambivalenten Beziehungen die Zuwendung zur Sachwelt meist erschwert ist oder gar misslingt. In dem Band wird auf die Balance zwischen Bindung und Exploration, auf das Gleichgewicht zwischen Unterstützung und Autonomie-Entwicklung informativ eingegangen, auch wenn nicht verschwiegen wird, dass die Wechselbeziehungen von Bindungssicherheit, gegenwärtigen Bindungsbeziehungen und Merkmalen allgemeiner kognitiver, emotionaler und sozialer Funktionsfähigkeit im Einzelnen noch systematisch untersucht werden müssen.

Im Folgenden wird exemplarisch auf einige wichtige Informationen hingewiesen, die das Buch denjenigen bietet, die sich im weitesten Sinne um das förderliche Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen kümmern: In dem Beitrag von Vaughn, Heller und Bost wird auf die soziale Kompetenz im Umgang mit Gleichaltrigen im Kindergarten eingegangen, die über Verhaltensindikatoren präzise zu erfassen versucht wird. Soziale Kompetenz kann durch die Kenntnis der Bindungssicherheit des Kindes mit der Mutter – wenn auch nur mäßig – vorhergesagt werden.

Vandenhoeck&Ruprecht (2003)